



Musik
★★★★
Klang
★★★★

D. Scarlatti: Sonaten K. 266–295; Christoph Ullrich (2021); Tacet (2 CDs)

Mit der achten Folge seiner Gesamteinspielung von Scarlattis 555 Sonaten nähert sich Christoph Ullrich mit zweieinhalb Dutzend Sonaten, darunter auch zwei Orgelsonaten, auf einer Barockorgel im Kloster Marienmünster aufgenommen, wieder ein kleines Stück dem Ziel, das jedoch noch lange nicht in Sicht ist. Wie erwartet gestaltet Ullrich die Sonaten mit der gewohnten Sorgfalt, arbeitet detailgenau die vielen Raffinesen heraus und verleiht jeder Sonate ihre eigene Farbe, ohne jedoch ins nicht selten notwendige triebhaft-expressive Risiko zu gehen.

Frank Siebert

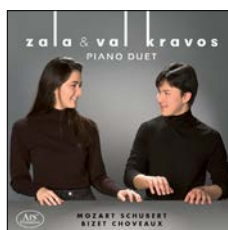


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bonis: Femmes de Légende; Diana Sahakyan (2021/22); Kaleidos

Schumann, Schubert, Mendelssohn, Chopin, Debussy: Es werden gern hochkarätige Gewährsmänner der deutschen Romantik und des französischen Impressionismus herangezogen, um die Musik der französischen Komponistin Mel Bonis zu beschreiben. Natürlich sind all diese Einflüsse bei Bonis zu finden, aber zum Schluss ist es eben doch vor allem: Bonis. Sie hat ihren eigenen Stil geformt, in dem mal der eine Einfluss, mal der andere deutlicher zutage tritt. Die Pianistin Diana Sahakyan hat hörbar Freude daran, genau diese Aspekte und Klangfarben auszuloten und auszukosten.

Dorothee Riemer



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: Sonate KV 381; **Schubert:** Fantasie D 940; Zala Kravos, Val Kravos (2021); Ars (SACD)

Zala und Val Kravos sind 20 und 18 Jahre alt. Sie zeigen mit dieser CD, dass sie ein Klavierduo mit Zukunft sind, das schon jetzt auf hohem Niveau musiziert. Das Duo widmet sich mit Mozarts Sonate in D-Dur und Schuberts Fantasie in f-Moll zwei populären Werken sowie mit Bizets „Jeu d'enfants“ op. 22 einem nicht ganz so bekannten Zyklus. Die beiden meistern ihr Repertoire technisch reif und in geschwisterlicher Harmonie.

Vergleicht man allerdings ihre Interpretationen der Mozart-Sonate mit der des Duos Yaara Tal und Andreas Groethuysen, stellt man fest, dass das Ehepaar die beiden Ecksätze etwas lebendiger, das Andante eine Spur sanglicher spielt und mehr klangliche und dynamische Nuancen ausarbeitet als das Geschwisterpaar. Schuberts f-Moll-Fantasie zählt zu den beliebtesten Klavierwerken zu vier Händen. Schön, wie Zala und Val das lastend-lyrische erste Thema entwickeln; das zweite Thema hingegen wirkt nicht expressiv genug. Andreas Grau und Götz Schumacher haben vorgemacht, wie klar und doch expressiv, mit wie vielen Zwischentönen man diese Fantasie beseelen kann. Bizets „Jeu d'enfants“ wiederum klingt in der Interpretation von Zala und Val Kravos noch etwas fest. Das Duo Tal/Groethuysen wählt fast durchgängig zügigere Tempi für diese „Kinderspiele“, lässt die kurzen Charakterstücke verspielter, leichtfüßiger, nuancierter daherkommen.

Einen gelungenen Abschluss findet das CD-Programm mit dem „Poém“ von Francoise Choveaux. Das dem Duo Kravos gewidmete musikalische Gedicht verlangt den jungen Interpreten eine große Klangsinnlichkeit und Ausdrucksfülle ab und wird von Zala und Val überzeugend verwewigt.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klaviersonaten op. 109, 110 u. 111; Anne Queffélec (2022); Mirare

Dass Anne Queffélec sich Beethoven widmet, mag all jene erstaunen, die sie vor allem als Ravel- und Satie-Interpreten kennen. Doch ihr Repertoire ist seit jeher umfangreich und umfasst auch Klassiker wie Mozart, Haydn und Schubert.

Mit den drei letzten Sonaten erklimmt die 74-Jährige nun einen der höchsten und anspruchsvollsten Gipfel der Klaviermusik und öffnet einen lichten wie tiefgründigen „Hörblick“ auf die zerklüfteten Landschaften dieser rätselhaften Spätwerke. Queffélec ist sich der enormen Anforderungen voll bewusst. In dem persönlichen Essay im Booklet betont sie die Singularität jeder Sonate, verweist auf bedeutende Denker wie Victor Hugo, Leo Tolstoi, Thomas Mann, Adorno oder Eric Rohmer, die sich zu Beethoven geäußert haben, und scheut sich nicht, mit dem großen Wort, dass Beethoven hier die „Conditio humana auf sich genommen hat“, die Trias zu charakterisieren.

All diese gedankliche Erfahrung mag in Queffélec's Spiel als inspirierender Quell eingeflossen sein. Vom ersten Ton des improvisiert anmutenden ersten Satzes von op. 109 bis zu den architektonisch weiträumigen Steigerungen der Arietta der letzten Sonate herrscht höchste Konzentration. Jede Phrase, jeder Triller, jedes Forte und Piano sind reflektiert ausgearbeitet und stehen immer im Verhältnis zum Ganzen. Indem sie auf schweres Pathos im ersten Satz von op. 111 zugunsten einer energetischen Transparenz verzichtet, rückt sie die letzte Sonate in die Nähe ihrer lyrischeren Vorgängerinnen und betont somit deren Zusammengehörigkeit. Mit diesen fein ausgearbeiteten Interpretationen gebührt Frankreichs Grande Dame des Klaviers einmal mehr größter Respekt.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Klaviersonaten D 279, 459, 557, 566, 568, 575, 625, 840, 845, 850; William Youn (2022); Sony (3 CDs)

Mit diesem dritten Band bringt William Youn seine Totale der Klaviersonaten Schuberts zu einem guten Ende. Er kombiniert sieben der frühen, nicht selten unvollendet liegengelassenen Sonaten mit den drei noch fehlenden 1825 entstandenen Werken aus dem Dutzend der bekannteren Sonaten – die sogenannte „Gasteiner“, die „Reliquie“ und die a-Moll-Sonate op. 42 (D 845), die im Jahr darauf als Schuberts „Première Grande Sonate“ in den Druck ging: eine Zusammenstellung, die eindrucksvoll ins Bewusstsein ruft, wie der „Twen“ Schubert sich in Stil und Klavierbehandlung anfangs noch vor allem am Zeitüblichen orientierte, dann aber innerhalb weniger Jahre zu seinem ganz eigenen Ton fand – lapidar in der Formulierung, bündig in der Form, unverwechselbar in der Aussage.

Youns Schubert-Spiel hält sicher das hohe Niveau der beiden Vorgänger-Alben, und er präsentiert Schuberts Beitrag zu einer der wichtigsten Formen der „Wiener Klassik“ wiederum aus seiner durchaus eigenen Perspektive. Seine Interpretationen besitzen weder die satte, ausgeglichene Klanglichkeit eines Zacharias oder neuerdings einer Leonskaja noch die abgeklärte Schlichtheit Kempffs, weder die untergründig erregte Gespanntheit Schnabels oder später Brendels, auch nicht die füllige Schwere von Oppitz und schon gar nicht die zwischen Hektik und tiefster Versunkenheit changierenden Auslegungen Richters. Youn praktiziert einen, wenn man so will, „leichten“, dabei aber un-gemein differenzierten und vielfarbigem Schubert-Ton – mehr wie von den geselligen „Schubertiaden“ als für den großen Konzertsaal. Das mag heute vielleicht nicht der Weisheit allerletzter Schluss sein, ist aber bewundernswert makellos und konsequent realisiert.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Handel Project. Brahms: Händel-Variationen; Händel: Suiten; Seong-Jin Cho (2022); Deutsche Grammophon

Er dirigiert sein kleines Zehn-Finger-Orchester erstaunlich souverän. Wenn Seong-Jin Cho die Variationen „The Harmonious Blacksmith“ aus Georg Friedrich Händels fünfter Suite spielt, wirkt das, als leite er ein eigenes Kammerorchester. Mal singt eine Flöte in der rechten Hand, mal kommentiert ein Horn in mittlerer Lage. Auch die Läufe schnurren, doch ohne jede Etüdenhaftigkeit.

Cho widmet sich erstmals auf einem seiner Alben einem Barock-Komponisten. Dass er sich dabei für drei Suiten von Händel entschieden hat, hängt damit zusammen, dass er in diesen Werken mehr Potenzial sieht, als man ihnen gemeinhin zubilligt. So spielt er denn mit viel Übersicht, teils versonnen, teils tänzerisch, immer mit sparsamem Pedaleinsatz und einem wachen Sinn für die ariose Formung der Melodien. Wenn Cho dann mit Brahms' „Händel-Variationen“ den Schwenk in Richtung Romantik vollzieht, hallen nicht nur bei der Gestaltung des Themas die Erfahrungen mit dem originalen Händel noch nach: Auch hier ist das Pedal allenfalls ein sublimier Klangfarben-Intensivierer, kein Ansatz für Vernebelungen.

Beinahe cembalesk bedient er das moderne Klavier. So kommen, etwa in Variation Nr. 19, immer wieder barocke Formmodelle zum Vorschein, die Brahms zwar um romantische Zusatzstoffe anreichert, denen es aber nie an auffallend großer Klarheit fehlt. Markant etwa, wenn Cho die 20. Variation betont langsam spielt, mit vorsichtigem Anlauf. Markant deshalb, weil er trotz dieses Tempos den Abschnitt nie bleischwer erscheinen lässt. Hier zeigt sich Chos ganze Gedankenarbeit, die er vorab investiert hat. Er findet zu sehr eigenen Deutungen, die aber niemals gewollt wirken.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowski: 18 Stücke für Klavier op. 72, Nocturne op. 19 Nr. 4; Nuron Mukumi (2022); Prospero

Oberflächlich betrachtet mutet Tschaikowskis Sammlung der 18 Klavierstücke wie ein Kessel Buntes an. So richtig will sich aus dem Sammelsurium von Charakterstücken keine dramaturgische Linie ergeben: Neben einer Handvoll unterschiedlicher schwungvoller Tänze und diversen gesanglich-meditativen Stücken fährt der Komponist auch mit virtuosen Geschützen von sinfonischem Format auf.

Nuron Mukumi bringt das technische wie musikalische Rüstzeug mit, aus dem disparaten, auch ausdrucksmäßig breit gefächerten Konvolut ein großes Ganzes zu formen. Der 1996 geborene deutsch-usbekische Pianist hat sich offensichtlich sehr intensiv mit dem Werk auseinandergesetzt. Er lässt sich auf die Anforderungen eines jeden Stückes ein, trifft genau den unbefangenen Konversationston des alerten Impromptus zu Beginn, hat die nötige Ruhe der Stimmführung für die meditativeren Stücke und lässt mit expressiver Pranke in der „Polacca de concert“ oder der „Scherzo-Fantaisie“ die Muskeln spielen.

Wenn man sich mit dem über 70 Minuten umfassenden Zyklus näher beschäftigt, entsteht der Eindruck, Tschaikowski habe am Ende des Jahrhunderts hier noch einmal das Zeitalter des Klaviers und seiner vielfältigen Möglichkeiten Revue passieren lassen. Dass er bei zwei Stücken im Titel auf Schumann und Chopin verweist und immer wieder auch Franz Liszt durch die Musik irrlichert, bestätigt diese Vermutung. Es scheint, dass auch Nuron Mukumi – ob bewusst oder unbewusst – dem Zyklus noch eine Abschiedsnote verleihen wollte, indem er die Aufnahme nicht mit dem recht diesseitigen Schlussstück, sondern mit dem Nocturne op. 19 Nr. 4 wehmütig-verschattet enden lässt.

Frank Siebert